

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizerisches Schularchiv : Organ der Schweizerischen Schulausstellung in Zürich
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerische Permanente Schulausstellung (Zürich)
<b>Band:</b>	8 (1887)
<b>Heft:</b>	3
<b>Artikel:</b>	Über Jugendhorte : mit besonderer Berücksichtigung des Knabenhortes in Zürich
<b>Autor:</b>	St
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-257223">https://doi.org/10.5169/seals-257223</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizerisches Schularchiv

Organ der Schweizerischen Schulausstellung in Zürich.

VIII. Band

Redaktion: Dr. O. Hunziker in Küsnacht, Sekdrl. Schurter in Zürich und Lehrer Stifel in Enge.

1887

Abonnement: 2 Franken pro Jahrgang von 12 Nummern à 1½ bis 2½ Bogen franko durch die ganze Schweiz.

März

Nº 3

Inserate: 25 Cts. für die gespaltene Zeile. Ausländische Inserate 25 Pfennige = 30 Cts.

Verlag, Druck & Expedition von Orell Füssli & Co. in Zürich.

Inhalts-Verzeichnis: Über Jugendhorte. — Joh. Bernhard Basedow (mit Bild). — Pädagogische Chronik. — Bücherschau. — Schweizer. Lehrertag in St. Gallen. — Mitteilungen der Schweiz. permanenten Schulausstellung in Zürich: III. Vortrag, geh. von Herrn Prorektor Dr. Stadler in Zürich.

## Über Jugendhorte

mit besonderer Berücksichtigung des Knabenhortes in Zürich.

Einem jüngsthin von Herrn Lehrer Fisler im Schulverein der Stadt Zürich über obiges Thema gehaltenen Vortrage, welcher auch weitere Kreise interessiren dürfte, entnehmen wir mit freundlich erteilter Bewilligung des Vortragenden Folgendes:

*Jugendhorte* haben sich bereits nicht nur in allen bedeutenderen Städten Deutschlands, sondern auch in grösseren industriellen Dörfern eingebürgert; in der Schweiz sind bis jetzt Winterthur und Zürich und soeben auch St. Gallen dazu gekommen, ähnliche Anstalten mit besonderer Berücksichtigung unserer Verhältnisse zu errichten. Die Jugendhorte setzen sich zum Zwecke, *so viel als möglich einen Ersatz zu bieten für das fehlende Familienleben*. Ihre Notwendigkeit ergibt sich aus der Tatsache, dass die heutigen Erwerbsverhältnisse und Lebensbedürfnisse leider vielforts ein richtiges Familienleben, eine nur einigermassen genügende Kindererziehung insofern zur Unmöglichkeit machen, als durch die Arbeit ausser dem Hause die Eltern sich verhindert sehen, das Leben und Treiben ihrer heranwachsenden Kinder zu überwachen. Die Beantwortung der Frage, ob ein Ersatz für das Familienleben überhaupt möglich sei, kann für die Freunde der Jugendhorte nicht entscheidend sein, ebensowenig der Einwurf: Nehmet die Kinder immerhin in eure Obhut! Benehmet Arbeitgebern wie Eltern jeden Grund zur Verminderung der Arbeitszeit in Fabriken und Werkstätten, und ihr schafft damit bloss einen neuen Faktor des sozialen Lebens, mit welchem

sofort im Sinne grösserer Anforderungen an die Arbeitskraft gerechnet werden wird! Soll man denn nichts tun und ruhig zusehen, wie junge Leute in Verhältnissen aufwachsen, welche fast notwendig zur Erwerbung schlimmer Eigenschaften und Gewohnheiten führen, die später nicht mehr auszurotten sind und sich in endloser Kette auf die Zukunft vererben? Ist es nicht besser, das Mass des Übels, das unsere Maschinenzeit neben vielem Guten über einen Teil der Menschheit bringt, nach Kräften zu vermindern?

Wenn in ländlichen Verhältnissen die Eltern tagüber ihrer Arbeit nachgehen müssen und wenig Zeit finden, sich mit ihren Kindern abzugeben, so suchen diese, so weit sie nicht auch bei der Arbeit beteiligt werden, einen Ersatz in der Natur, deren belebte und unbelebte Geschöpfe und Erscheinungen sich ihnen willig zu Dienern und Gesellschaftern hergeben. Leihen wir einem Bauernjungen Zschokke's liebliche Schilderung: „Ich lag in Behaglichkeit am Ufer eines Fischweiher; drei andere, nicht weit von mir, waren in ähnliche gedankenlose Seligkeit versunken. Jetzt gaben sie dem milden Einflusse der Nachmittagsonne nach und schliefen ein. Ich tändelte mit einem Steinchen. Jetzt schleuderte ich dasselbe ins ruhige Wasser des Teiches. Plötzlich fuhren alle drei mit ihren Köpfen unter den Flügeln hervor. Es waren, ich hab' es zu sagen vergessen, drei Enten. Sie hielten Siesta, während ich am Ufer hingestreckt vegetirte. Ich bekam Besuch! Ein Sperling war's; er setzte sich keck und lustig auf den alten Weidenstock. Die Spatzen sind mir lieb. Der da und drei bis vier andere kannten mich wohl, und ich kannte sie. Meine Spätzchen beäugelten mit Vergnügen die goldigen Ähren auf dem nebenstehenden Acker, aber wagten nicht in Gegenwart der hohen Majestätsperson im zerlumpten, flatternden Rock und durchlöcherten Hut auf dem Pfahl nur eine einzige Ähre zu berühren, wenn auch einer der Sperlinge später in einem Rockärmel der Vogelscheuche sein Nest zu machen beliebte. Ich streute also Ähren um mich her. Der Sperling, von dem ich sprach, schwang sich nach einer kurzen Musterung vom Observatorium des Weidenbaumes nach einer der hingeworfenen Ähren. Sie lag in der nächsten Nähe der Enten. Diese verlängerten ihre Hälse und liefen gegen den muntern Sperling ins Feld, der indessen mit der Ähre im Schnabel dem Popanz an der Nase vorbei auf den Baum geflattert war; die Enten machten ihrem Ärger darüber durch ein lautes Geschnatter Luft.....“

Stellen wir dem ländlichen Müsiggänger einen städtischen Strassenbummler gegenüber: „Es war an einem Mittwoch Nachmittag! Mein Kamerad Hans und ich gingen mit einander nach dem Güterbahnhof. Ein Bierwagen rasselte über das Pflaster, und wir sprangen hinten auf. Der Knecht fluchte und wollte uns mit der Geisel zwicken; aber wir bückten uns, und er traf uns nicht; wir lachten ihn nur aus. Weiter unten sprangen wir ab und mein Kamerad wäre dabei fast unter den Tramway gekommen. Im Bahnhof luden sie eben Kälber und Schweine ab; einige von den letztern wollten nicht aussteigen. Die Männer packten sie bei den Schwänzen und Ohren. Hans half

auch schlagen mit seinem Stecken. Die Schweine brüllten fürchterlich; es war sehr lustig. Als es uns da verleidet war, schauten wir ein wenig die Läden an und lasen lustige Sprüchlein, die auf den Neujahrskarten standen. Wir trafen auch drei Dienstmänner an einer Ecke. Zwei derselben wollten einen jungen Hund fangen; dieser fürchtete sich und zitterte. Ich erschreckte ihn noch mehr und jagte ihn gegen die Dienstmänner. Da schoss er an eine Frau, und diese schrie laut und sprang auf die Seite. Weiter oben war ein Kastanienbrater. Wir neckten ihn und taten, als ob wir ihm Kastanien nehmen wollten. Es war schon fast dunkel; Hans zog bei den Türen die Klingel und sprang dann fort. Dann gingen wir in einen Gang und sahen zu, wie sie sich in einer Wirtsstube lustig machten.....“

Das Strassenleben der Städte, wo in oft grellem Kontrast ein Schauspiel das andere ablöst, wo von den jungen Nachkömmlingen mit Vorliebe drastische Szenen aus dem Menschenleben aufgesucht werden, ist nicht der günstige Boden für die Bildung gesunder und edler heimatlicher Vorstellungen, an denen spätere Erfahrungen gemessen werden, und zu denen man jederzeit gerne zurückkehrt. Ein bekannter pädagogischer Schriftsteller äusserte sich diesfalls folgendermassen: „Die Überfülle und Überreize einer grossen Stadt sind für die erregbare schwache Kinderseele ein Essen an einem Nachtisch, ein Trinken gebrannter Wasser und Baden im Glühwein .....“ Eine Gefahr ist in städtischen Verhältnissen überall da vorhanden, wo nicht eine sorgende, liebende Hand bei Hause für das nötige Gegengewicht nach jeder Richtung hin sorgt. Es ist eine bekannte Wahrheit, dass sich die Willenskraft nur durchs Handeln bilden kann; aber die Verhältnisse entwickeln sich derart, dass es immer schwieriger wird, in den jungen Leuten Freude an bildender Tätigkeit zu wecken und ihnen Gelegenheit zu geben, ihre Kräfte möglichst vielseitig und gut anzuwenden. Wenn aber der in die Natur des Menschen gelegte Schaffenstrieb weder Ort noch Zeit, weder Material noch Anleitung findet zur positiven Betätigung, dann fängt er an, negativ zu wirken und findet Anlass genug, Geschaffenes zu zerstören. *Solche Gelegenheit zur richtigen Betätigung und Übung der jugendlichen Kräfte des Körpers und Gemütes zu schaffen, Weckung des unmittelbaren nicht durch Hoffnung auf Nutzen oder Gewinn bestimmten Interesses nach möglichst vielen Richtungen, Stärkung des Guten vorerst durch Verminderung der Gelegenheit zur Ausübung des Bösen, dann aber auch durch das einzig wirksame Mittel der täglichen Gewohnheit und Übung, das sind Aufgaben, die sich der Jugendhort stellen sollte und stellen möchte.*

In Zürich wurden die einleitenden Schritte für Errichtung eines Knabenhortes im Herbst 1886 getroffen und zwar durch eine Kommission, bestehend aus Mitgliedern des Stadtrates, der Stadtschulpflege, einem Arzt und mehreren Lehrern. Gaben der Hilfsgesellschaft, der Loge und des freiwilligen Armenvereins, sowie Brotspenden seitens der Konsumgesellschaft Zürich ermöglichten den Anfang. Der in Aussicht genommene Leiter (Herr Fisler) bereitete sich

bestmöglich für seine schwere Aufgabe vor. Um einen klaren Einblick zu erhalten, wie anderwärts die Aufgabe an Hand genommen werde, begab er sich persönlich nach *München* und *Augsburg*, wo ihm Gelegenheit ward, fünf schon längere Zeit bestehende Knabenhorte in Augenschein zu nehmen. Wir bedauern, mit Rücksicht auf den sehr knapp zugemessenen Raum die bezügliche höchst interessante Berichterstattung nicht berühren zu können; doch müssen wir erwähnen, dass die grosse Zahl der in jenen Anstalten gleichzeitig in einem Saal vereinigten Zöglinge (50 resp. 70) Herrn Fisler wohl mit Recht bedenklich erscheint. Kein erfahrner Erzieher wird widersprechen wollen, wenn Herr Fisler sagt: Nach meiner festen Überzeugung besteht hier eine Grenze, über welche hinaus die sogenannte Kasernenpädagogik anfängt und anfangen muss, auch wenn ein Pestalozzi an die Spitze gestellt würde. Fünfzig und noch mehr Anstaltsknaben sind des Guten wohl um die Hälfte zu viel; denn die Schwierigkeiten einer richtigen Leitung wachsen naturgemäß nicht bloss im einfachen Verhältnis der Insassenzahl. Die grosse Zahl verunmöglicht den Ersatz der mangelnden Familienatmosphäre sowie eine zwanglose, passende und gehörig abwechselnde Beschäftigung und macht eine für den beabsichtigten Zweck unstatthafte Schuldisziplin fast zur Notwendigkeit; liegt doch schon bei kleinerer Zahl die Versuchung nur zu nahe, möglichste Ruhe zu erzielen, weil dieselbe in der Regel als Kennzeichen guter Anstaltsleitung betrachtet wird. Unter allen Umständen sind kleinere Abteilungen unter je einer ständigen Leitung zweckentsprechender, als eine Vereinigung derselben unter zwei oder mehr gleichzeitig wirkenden Kräften. Ein in moralischer Hinsicht wirksames Band der Anhänglichkeit und der zwangslosen Unterordnung vermag sich nur da zu knüpfen, wo es die gleiche Persönlichkeit ist, welche durch die Macht der Gewohnheit und der Konsequenz einen bleibenden Eindruck auf die Gemüter gewinnt.

Unter dem Eindruck solcher Erwägungen wurde in Zürich beschlossen, dem Knabenhorte ca. 20 Knaben zuzuteilen, und mit grösster Sorgfalt wurden diejenigen ausgewählt, welche der Wohltat eines Hortes am dringendsten bedürftig zu sein schienen. Dank dem freundlichen Entgegenkommen der Schulbehörde wurden im Parterre des Fraumünsterschulhauses zwei Zimmer abgetreten; das eine davon wurde als Wohnzimmer in besten Stand gestellt und mit drei für je acht Knaben berechneten, harthölzernen Tischen und der nötigen Anzahl Sessel versehen, das andere, geräumigere, dient mehr als Spiel- gelegentlich auch als Arbeitszimmer. Nach diesen behaglich erwärmten und freundlich erhellten Räumen (die Gaseinrichtung wurde auf Rechnung der Schulkasse erstellt und von einem Kommissionsmitgliede auf eigene Kosten mit den neuesten Verbesserungen ausgerüstet) pilgern nun allabendlich nach Schluss der Schule 21 Knaben, Vertreter aller Schulklassen bis zur zweiten Klasse der Sekundarschule. Nachdem die Mützen im Nebenzimmer an die mit Namen bezeichneten Haken gehängt und die Schultornister unter dem Tischbrett vorläufig in sichere Hut

gebracht worden, verfolgen die Augen der Jungen mit spekulativem Interesse die einförmigen Bewegungen der Brotschneidmaschine, welche die zweipfündigen Roggenbrötchen in je sechs nicht allzu ungleiche Stücke zergliedert. Undessen haben die Tischobersten die Milchschüsselchen und Löffel verteilt und es beginnt das Einschenken der Milch, welche vom Abwart gesotten und rechtzeitig in einem Kessel ins Lokal gebracht worden ist. Ein Zigarrenkistchen nimmt nach dem Mahle die zerstreuten Brosamen auf, der Wochenchef erscheint mit einem Kübel warmen Wassers und verwischt alle weitern Spuren der begangenen Handlung. Abgeordnete holen die breitbodigen Tintengläser aus dem Wandkasten, und nun geht's an die Lösung der Schulaufgaben, wenn nicht durch Kabinetsordre noch ein erwünschtes Intermezzo geschaffen wird, sei es durch ein Bewegungsspiel oder einen Schneeballkampf auf dem liebgewordenen Bauschänzli, sei es durch einen Turnlauf am Quai.

Die nicht von der Schule in Anspruch genommene Zeit wird, ohne mutwillige Konkurrenzabsichten, ausgefüllt mit Fabrikation von gestrickten Schnüren, von Couverts, Papiersäcken, Blumenstäben, Lampenschirmen, mit Aufbauen von Modellirbogen und gelegentlich auch mit Erstellung von Spielgeräten, Aufnähen von Knöpfen u. s. w. Es gelangen zur Ausführung: Werke der Malerei, der Zeichnerei, der Papierfalte- und Schneidekunst; demnächst kommen an die Reihe Sortirarbeiten in Bohnen und Höckerli. Für die nötige Erholung während der schulfreien Nachmittage ist gesorgt durch ein im Kreuzgang des Fraumünsterschulhauses etabliertes Holzgeschäft. Vier Sägen und drei Beile fügen sich mit einem Widerstreben der begeisterten jugendlichen Führung, und fröhlich klopfen die jungen Gesellen die zerspaltenen Scheiter in die eisernen Ringe. Gesellschaftsspiele, Scherzaufgaben, ungezwungene mündliche Unterhaltungen, Erzählungen und Gesang bringen die nötige Abwechslung in den bunt gewürfelten Speisezeddel. Eine von freundlicher Hand unter den Christbaum gelegte Armbrust, ein grosser Baukasten, ein Kugelspiel u. a. m. eröffnen in den jugendlichen Gemütern eine erweiterte Perspektive froher Unterhaltung. Für den Sommer ist bereits neben Baden und Spazieren etwas Gartenarbeit in Aussicht genommen.

Aber nicht die Zahl der Spielmittel, sondern die ungeteilte Hingabe an die wenigen durch längern Gebrauch liebgewordenen ist die Hauptsache. Das selbstverfertigte Neunestein- oder Quartettspiel wird dem weit eleganteren, im Spielladen gekauften vorgezogen. Durch längern Aufenthalt in den wohnlichen Räumen, durch den andauernden Verkehr mit den gleichen Kameraden, in deren Eigenheiten man sich schicken lernt, durch die beständige Anwesenheit der gleichen leitenden Persönlichkeit bildet sich allmälig eine solche Zahl heimischer Vorstellungen, dass die Reize des ungebundenen Gassenlebens dagegen zurücktreten und die Knaben gern und ohne Zwang die Anstalt besuchen. Hier liegt denn auch die Klippe, an welcher die vollberechtigte und wohltätige Einrichtung der Knabenhorte unter Umständen scheitern oder ihren Wert verlieren kann.

Das Eindringen des *Schulmässigen* und *Schablonenhaften* ist mit aller Ängstlichkeit zu verhindern; es soll den Knaben wohl werden in den Anstaltsräumen; man muss ihnen, namentlich im Anfang, manches übersehen können und darf nie vergessen, unter welchen Verhältnissen manche von ihnen aufgewachsen sind.

Da und dort wird die Forderung aufgestellt, dass man einer Abteilung wenn möglich nur Knaben ziemlich gleichen Alters zuteile; es ist klar, dass dadurch dem Leiter sowohl die Wahl der Beschäftigungsmittel als auch die Übersicht wesentlich erleichtert wird. Es ist aber der Erwähnung wert, dass wir in Zürich gerade an den Sekundarschülern mit einer einzigen Ausnahme recht erfreuliche Erfahrungen machten. Von den ersten paar Wochen abgesehen, fingen dieselben an, sich mitverantwortlich zu fühlen für den guten Gang der Anstalt, und es ist eine Freude zu sehen, wie sie sich der Kleinen anzunehmen und der Leitung nützlich zu machen wissen. Auch die Pflege des Gesanges und allfällige dramatische Aufführungen finden durch die Anwesenheit älterer Elemente nur Förderung.

Mit dem Jugendhort Winterthur beziehungsweise mit dessen Aufsichtspersonal steht der Leiter des Knabenhörtes Zürich durch Wort und Schrift, durch Besuch und Gegenbesuch in freundlichstem und anregendem Einvernehmen. Wir können die kurzen Mitteilungen über die etwas anders organisierte Schwesternanstalt um so eher übergehen, weil der „Landbote“ schon wiederholt sehr ansprechende und ausführliche Berichte über die Einrichtung und den Gang derselben veröffentlichte.

Zum Schlusse zitiert Herr Fisler das Wort eines viel verdienten Volks- und Jugendfreundes: „*Man muss dafür Sorge tragen, dass sich im Volke kein Bodensatz bilde!*“ und gibt der Hoffnung Ausdruck, dass es dem jungen Institute gelingen möge, seinerseits ein Bescheidenes zur Verhütung dieses Bodensatzes beizutragen und die für Erreichung seines Zweckes in hohem Grade willkommene, wohlwollende und freundliche Haltung der Lehrerschaft sich dauernd zu erhalten. Wir wünschen, dass die Hoffnungen des Vortragenden in Erfüllung gehen; denn nach unserer Überzeugung ist ein im Sinn und Geist und mit der Hingabe des Herrn Fisler geleiteter Jugendhort ein Segen für die menschliche Gesellschaft.

St.

### Joh. Bernhard Basedow

1723—1790.

Basedow ist von Hamburg gebürtig. Er studirte Theologie, wurde 1753 Lehrer an der Ritterakademie zu Soroe, 1761 am Gymnasium zu Altona. Zunächst der theologischen Polemik obliegend, wandte er sich 1767 durch Rousseau's Emile angeregt, der Reform des Erziehungswesens zu. Das „Methodenbuch“ (1770) und das „Elementarwerk“ (1774) machten ihn zum theoretischen, die Gründung des Philanthropins in Dessau (1774) zum praktischen Vorkämpfer